

KLEINE TIERCHEN



Pietro und seine Meerschweinchen. (Siehe S. 77.)

Fritz Müller's Abenteuer zu Wasser und zu Lande.



V. Ein seltsames Rauchvergnügen.

Fritz's Vater besaß ein großes Materialwaaren-geschäft, welches in direkter Verbindung mit allen fünf Welttheilen stand.

Die Produkte der fernsten Länder strömten dajelbst zusammen, um dann weiter versandt zu werden nach allen Theilen unseres Festlandes. Fritz machte es ein eigenes Vergnügen unter den vielen Käffern und Kisten herumzuschneffeln, deren jedes einen anderen Stempel trug, einen anderen Duft aushauchte und ihn so recht lebhaft an die merkwürdige Gegend erinnerte, woher der Inhalt kam. „Ha, wie riecht das schon wieder so schön hinterindisch!“ pflegte er wohl zu sagen, wenn ein Käffchen voll Zimmt oder Muskatnüsse so daher duftete, und hätte ihm in einem solchen Augenblick Jemand gesagt: „Ich wollte, Du wärst, wo der Pfeffer wächst,“ so hätte er sicherlich mit freudigen Topp dazu gesagt.

Eines Tages nun war er gerade anwesend, als man im Magazin rohes Opium in kleinere Kistchen theilte, welche an verschiedene Apotheken expedirt werden sollten.

Opium! Ein großes Wort, welches in Fritz's regem Geist sofort die seltsamsten Ideen erweckte. Er hatte oft gehört und gelesen, daß die Chinesen Opium rauchten, was ihnen ein ganz eigenes Gefühl des Vergnügens gewähre, und mit unwiderstehlicher Gewalt erwachte in ihm die Lust, das einmal selbst zu versuchen.

Ohne sich im Geringsten über die Ehrlichkeit und Anständigkeit seines Schrittes Gedanken zu machen, benützte er also die erste Gelegenheit, da er sich unbeobachtet glaubte, und that einen Griff ins volle Käffchen. Dann machte er sich mit seiner Beute aus dem Staube.

Nachmittags, als die Schulstunden zu Ende waren, nahm Fritz Reißbrett, Lineal und Zirkel und ging so bewaffnet, damit man glaube, daß er die Absicht habe im Freien zu arbeiten, in den nahen Park, wo er schon oftmals studiert hatte. Solches war aber diesmal nicht seine Absicht, wie wir bald sehen werden.

Unterwegs begegnete er drei Kameraden: Hans Nicholßen, Theodor Welfer und Anton Ruprecht.

„Kommt mit,“ sagte er ihnen mit einem besondern Ausdruck im Gesichte, und da sie wußten, daß dieser Ausdruck auch immer wirklich etwas Besonderes zu bedeuten habe, säumten sie nicht ihm zu folgen.

In einem stillen Plätzchen im entlegern Theile des Parks machte Fritz Halt. Mit wichtiger Miene und gerunzelter Stirne griff er in die Tasche und sagte:

„Nun, in was meint Ihr, daß ich mich jetzt verwandeln werde?“

Verblüfft starrten ihn die Drei an, denn nie zuvor hatten sie Fritz sich in irgend etwas auf dieser Welt verwandeln sehen. Hans Nicholßen fand zuerst die Sprache wieder und sagte achselzuckend:

„Um, in was könntest Du Dich verwandeln? Sagen wir . . . in ein Rhinoceros.“

„Ich ersuche um möglichste Höflichkeit gegen meine erhabene Person,“ sagte Fritz mit Strenge. „In kein Rhinoceros und überhaupt in kein Thier, sondern in einen Menschen.“

„Aber das bist Du ja schon, daren brauchst Du Dich nicht erst zu verwandeln,“ wandte Anton ein.

„Nein, was Ihr Schwachköpfe doch begriffstüzig seid!“ rief Fritz unwillig. „wenn ich sage: in einen Menschen, so meine ich in eine . . . Nation, ich will sagen, ein . . . eine . . . einen . . . kurz und gut: in einen Chinesen, na!“

„In einen Chinesen!“ riefen alle Drei fast einstimmig. Sie waren längst daran gewöhnt, von Fritz die seltsamsten Dinge

zu sehen und zu hören, aber so etwas war ihnen doch noch vorgekommen.

„Ja wohl, in einen echt chinesischen Chinesen,“ sagte Fritz leichtthin, indem er die Hände in die Taschen steckte, die Beine wegen aus einander spreizte und mit dem linken Auge nach einer Wolke schielend, so recht als selbstbewußter Tausendjassa, dem nichts zu schwer ist, da stand. „Ja,“ fuhr er gähnend fort, „und da in der Tasche habe ich, was mich dazu machen wird.“

„Einen Zopf also?“ fiel Anton ein.

„O nein, weit Besseres als das.“

„Eine Mütze mit Schellen am Rande?“ rief Hans.

„Keine Idee! Wer wird sich mit solchen Lappalien befassen? . . . Opium hab' ich! Echtes Opium aus Chinesien . . . aus China, will ich sagen.“

„Opium!“ riefen die Drei verduzt.

„Und was wirst Du damit thun?“

„Rauchen!“ donnerte Fritz, indem er ein ganz kleines Päckchen aus der Tasche holte und bedächtig in der rechten Hand wog. „Wenn Ihr wollt, könnt Ihr mithalten, . . . es soll ein großartiges Hundeveranügen sein.“

Die Drei sahen sich gegenseitig an und zwinkerten bedeutungsvoll, denn der Vorschlag hatte viel Pikantes für sie.

„Das läßt sich hören,“ sagte Hans sofort.

„Man muß Alles probiren auf dieser Welt,“ bemerkte heifällig nickend Anton.

„Nun, wenn Ihr dabei seid, bin ich's auch,“ rief Theodor. „Wozu hast Du denn aber Zirkel und Lineal mitgebracht?“

„Um . . . nun, weißt Du, um die Wirkungen des Opiums damit zu messen,“ entgegnete Fritz.

Lachend setzten sie sich ins Gras und Fritz zog unverweilt sein Rauchzeug hervor. Eine alte Zigarrenpfeife seines Vaters, mit einem ziemlich stark zerbißenen Rohr, hatte er mitgebracht, auch ein ganzes Packet ordinärer Schwefelhölzchen, und nun begann er die Pfeife zu stopfen.

„Die Pfeifen der Chinesen sind zwar kleiner,“ sagte er, „dafür werden aber auch aus der unfrigen Viere rauchen; eine Viertelpfeife auf Jeden, das kann nicht zu viel sein . . . So, Anton, mach' Du den Anfang.“

Anton nahm die dargereichte Pfeife, Fritz rieb mit geübter Hand ein Schwefelholz an seinen Schenkel, daß es knisternd und sprühend Feuer fing, . . . und Anton rauchte. Aber schon nach ein paar Zügen sagte er, die Pfeife wieder an Fritz überlassend:

„Nein, lieber Freund, das schmeckt mir ganz und gar nicht; und wenn die Chinesen solches Zeug rauchen, so sind die eben . . . Chinesen und ich mag keiner sein. Ich habe genug.“

„Na, Du weißt auch, was gut ist,“ spottete Fritz geringschätzend, „da, Hans, rauche weiter; Du wirst's hoffentlich besser zu schätzen wissen.“

Hans versuchte es auch, aber der Rauch kam ihm sogleich in die Luftröhre, daß er eine Viertelstunde lang husten und sich räuspern mußte. Er legte die Pfeife hin und mochte nichts von der Lieben Gottesgabe wissen. Nicht besser erging es Theodor, welcher erklärte, das Opiumrauchen müsse nur der Teufel selbst erfunden haben.

Fritz war durch diese allgemeine Verächtlichmachung seiner vermeintlichen Delikatesse sehr unangenehm berührt und rief gereizt:

„Nun, wenn Ihr denn allesammt solche alte Weiber seid, will ich die Pfeife allein rauchen und Euch zeigen, was ein Mann ist.“

Und trotzig wandte er ihnen den Rücken und begann aus voller Lunge zu qualmen, als wäre er wenigstens der Kaiser von China. Die Kameraden fanden an dem Anblick nichts besonders Interessantes und gingen, nachdem sie ihm ein Weilchen zugehört, kopfschüttelnd von dannen, um Ball zu schlagen und Reif zu rollen.

Nicht lange währte es, so begann Fritz die Wirkungen des Opiums zu fühlen. Sein Kopf wurde schwer und dumpf. Stärker pulsrte das Blut in seinen Schläfen und jeder

Pulsschlag fand ein gewaltiges Echo in seinen Ohren. Sein Gehirn drehte sich im Kreise, vor seinen Augen flimmerte es in allen Farben. Ein ungewohntes Wärmegefühl entstand in seinem Herzen und diese Wärme verbreitete sich alsbald auf jede Faser seines Körpers. Bald war er so schwindelig, daß er die Pfeife fallen ließ und rücklings der Länge nach ins Gras sank.

Der Zustand war nichts weniger als angenehm. Gern hätte er nun einen Trunk Wasser zu sich genommen, noch lieber wäre er aufgestanden und herumgegangen, um sich zu ermuntern, aber er war keiner Bewegung mehr mächtig. Wie ein Alpdrücken lag es ihm auf Brust und Hirn und in allen Gliedern.

Dann verlor er die Fähigkeit zu denken. Er konnte seinen Geist auf keinen Gegenstand richten, denn sobald ein Gedanke in seinem Kopfe entstehen wollte, war er ihm auch gleich wieder entschlüpft. Dafür erwachte seine Phantasie in

umso erschreckenderem Maße und spiegelte seinem berauschten Geiste Bilder von fabelhafter Buntheit vor. Bilder, in denen Mögliches und Unmögliches, Nahes und Fernes, Bekanntes und Unbekanntes verschmelzend die seltsamsten Vorstellungen erregte.

Plötzlich schlugen himmlische Harmonien an sein Ohr. Die Pforten des azurblauen Himmels sprangen auf und aufrosenfarbenen Rossen ritten Elfen mit lichtgrünen

Gesichtern hervor. Diese begannen mit Blitzesschnelle im Kreise um ihn her zu jagen. Und wie sie dahin sprenkten in rasendem Fluge, schienen sie immer durchsichtiger und lustiger zu werden. Da griff plötzlich Jeder von ihnen in die Höhe, holte sich einen Stern vom Himmel und verschlang ihn. Aber die Sterne in ihren Mägen glänzten mitten durch die Masse ihrer Leiber durch, gleich ebenso vielen blendenden Lichtpunkten. Und die Leiber der Elfen lösten sich zuletzt ganz

auf und übrig blieben allein die funkelnden Sterne, welche nun einen Sternregen um den Berauschten aufführten, schnell und immer schneller und endlich mit schwindelnder Schnelligkeit. Mittlerweile erhitzen sich diese Sterne immer mehr und ihr Weiß verwandelte sich in glühenden Purpur. Und als sie blutroth waren, da zerplatzten sie alle zugleich. Jeder Stern zerstob zu tausend und einem Funken, aus jedem Funken sproß ein Blumenstengel auf und an der

Spitze jedes Stengels erblühte eine Rose mit tausend und einem Rosenblatt. In der Mitte jeder Rose zeigte sich ein menschliches Antlitz. Fritz sah diesen der Reihe nach in die Augen, ob er nicht etwa ein bekanntes Gesicht unter ihnen erblicke. Und siehe, in einer der Rosen erkannte er die Züge seiner Base Aurelie. Aber als er freudigen Herzens die Arme ausstreckte, um diese Rose zu pflücken, verwandelte sich das Antlitz Aure-



„Sie fanden ihn rücklings im Grase ausgestreckt, bewußtlos liegen.“ (Siehe S. 70.)

liens plötzlich in das braune Gesicht Hansens, des Leuchthurmwächters, der einen mächtigen Strahl dunklen Tabaksaftes gegen ihn spritzte. Erschreckt schloß Fritz die Augen, und als er sie wieder öffnete, sah er einen gewaltigen Riesen, der die Blumenstengel alle zusammengelesen hatte und nun in dicke Garben band. Dann begann er diese Garben mit zwei

baumlangen Dreischlegeln zu dreschen, so daß ein dichter Regen goldigen Weizens niederfiel und als förmlicher Schauer zur Erde kam.

Der Riese war aber veilchenblau und über und über mit Drangegelsb querstreift. Auf jeder Seite hatte er vier Augen, die Nase trug er in der Mitte des Bauches und an jeder Ferse sah man rechts und links ein mächtig langes Eselsohr, mit demantenen Thuringen behängt. Seine Mütze war ein dreihundert Fuß hoher Thurm aus Porzellan, voll winziger silberner Glöckchen, die fortwährend Klingkling machten. Auf der

Spitze des Thurmes stand ein Wetterhahn, der mit ungeheurem Fleiße in einer riesengroßen heidnischen Bibel las. Einmal aber, wie er eine Seite umwenden wollte, entfiel die Bibel seinen Krallen und stürzte gerade hinab aufs Thurmdach. Hiedurch erbebt

der Thurm, stürzte zusammen und schlug den Riesen todt. Der Hahn aber flog hinab zur Erde, wo er die Menge goldenen Weizens erblickte und flugs mit Gier zu picken begann. Er pickte und pickte so lange, bis er so dick und fett geworden war, wie ein 759 Jahr alter Elephant. Da zerplatzte er. Seine

Federn verwehte der letzte Athemhauch des Riesen, der so gewaltig war wie drei Wirbelwinde zusammen. Aber der Sturm legte sich und die Federn fielen wieder hinab zur Erde. Jede Feder blieb auf ihrer Spitze stehen und ward ein riesiger Pappelbaum. Und jede Pappel war der Mastbaum eines Schiffes. Und jedes Schiff schwamm auf einem besondern Meere, das aus flüssigem Gold bestand, mit echten Perlen besetzt war und an den Knopflöchern — wahrhaftig an den Knopflöchern — mit regenbogenfarbener Seide ausge näht. In diesen Meeren schwammen goldene Walfische und bliesen rosenfarbene



Am Brunner. (Siehe S. 70.)

Springbrunnen hoch in die Luft in solcher Menge, daß der ganze Himmel zu Rosenwasser wurde. Der Duft desselben erfüllte die Lüfte und verbreitete sich ringsum in so mächtigen Strömen, daß er Fritzen aus dem Grase empowirbelte und hinaustrug in die

Luft. Da schwebte er dann frank und frei; er war leicht wie eine Flaumfeder und flittrig-flattrig wie eine Schmetterling. Seine körperliche Schwere hatte er drunten gelassen auf Erden, ja drunten auch seinen Erdenleib, so daß er aus der Höhe niedersehen konnte auf sich selber, als wäre er gar nicht er selbst, sondern irgend ein anderer Mensch, Gott weiß wer. Und auf den Wellen des Duftmeeres geschaukelt, gewiegt durch den Hauch harfengleich singender und klingender Zephyre, hatte er das Gefühl, als ob sein ganzes Wesen sich auflöse, verfliege und verschwebe im unermesslichen All, und seine Atome sich rings verflüchtigten in der endlosen Leere, überall und nirgends.

Als nach einer halben Stunde die Knaben, welche sich mittlerweile auf ihre Weise vergnügt hatten, herbeikamen, um nach ihrem Freunde zu sehen, fanden sie ihn rücklings im Grase ausgestreckt, bewußtlos liegen. Ihm zur Seite lag der Zirkel, aber die Wirkungen des Opiums damit zu messen, wie er scherzhaft geäußert, war er nicht im Stande gewesen. (S. das Bild S. 68.)

Die Knaben erschrafen nicht wenig über den Anblick, der sich ihnen bot. Sie hielten Fritz Anfangs für vergiftet und todt. Dem widersprach aber sein heißes geröthetes Gesicht und das schwere Athmen seiner Lunge. Er schlief. Sie rüttelten ihn und richteten ihn auf, aber er erwachte nicht. Dann holte Anton Wasser, spritzte es ihm ins Gesicht und badete ihm die Schläfen; umsonst, Fritz erwachte nicht. Es blieb also nichts übrig, als einen Wagen zu holen und Fritz nach Hause zu bringen.

Man mag sich den Schreck denken, welcher Karolinen in alle Glieder fuhr, als man ihren Bruder in solchem Zustande heimbrachte. Sofort wurde der Hausarzt geholt, der ein sehr bedenkliches Gesicht machte, bis er von den Knaben erfuhr, wodurch Fritz in diesen Zustand gerathen sei.

„Ach so,“ sagte er, „dann werden wir ihm bald helfen.“

Er verordnete nichts als Einflößung von starkem schwarzen Kaffee, unter dessen Wirkung Fritzens Zustand sich zusehends besserte. Aber mehrere Tage lang hielt noch die Schwere in seinen Gliedern, die Eingenommenheit des Kopfes und manche andere unangenehme Empfindung an, bis er sich endlich sagen konnte, der Opiumrausch sei glücklich ausgeschlafen.

Unnötig zu sagen, daß Fritz das Opiumrauchen für ewige Zeiten verschworen hat. Er überläßt dies hinfort den Chinesen.

Michel Faulpelz.

(Zu dem Bilde Seite 80.)

Michel Faulpelz sitzt und reibt
Sich die rothen Augen.
Denn er sieht ja seine Milch
Von der Erd' ein-saugen.

Michel Faulpelz saß und schlief,
Statt nach Haus zu laufen.
Neben ihm der Milchkrug stand,
Kam ein Hund zu saufen.

Warf den Krug um, daß er gleich
Musk' in Scherben gehen, —
Michel Faulpelz, was wird heut
Noch mit dir geschehen!

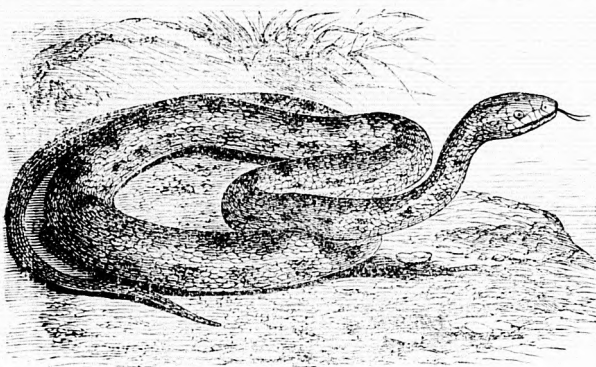
Am Brunnen.

(Zu dem Bilde S. 69.)

Aus dem Stroh herausgewickelt
Längst schon ist der Brunn,
Und geschmolzen sind die Zapfen,
Wasser strömt er nun.

Frisch herbei drum mit den Kännchen,
Denn das Gärtchen klein
Lechzt nach Wasser, frischem Wasser,
Will begossen sein.

Was Franz in Schlangenland sah.



O, es war wirklich überraschend!

Das Erste war eine häßliche, gefleckte, klebrige, unbändig lange Schlange. Eine einzige Schlange, die aber in eine Unzahl O's und U's zusammengeringelt war, mit einem dünnen spitzigen Schwänzlein und einem dicken fetten gedunsenen Vordertheil oder Bruststück. Nein, dieses Bruststück hättet ihr sehen mögen! Hu, es war gräßlich! Auch war das Geschöpf ganz unverschämt. Ganz unbestimmt und faul lag es da und drehte sich nicht einmal um, wenn man zu ihm sprach. Und dann wieder rechte es den Hals, als wäre es auf etwas sehr neugierig, und streckte die Zunge heraus wie ein ungezogenes Kind — und eine doppelte Zunge noch dazu. Hu, das war garstig!

Es war der kleine Franz, der diese Schlange sah. Ihr mögt euch wohl denken, wie erschrocken der kleine Franz war. Aber Franz sah noch andere Dinge außer dieser häßlichen, gefleckten, klebrigen, unbändig langen Schlange, und ich will euch sagen, was.

Franz sah eine Gegend voll hoher, dicker Bäume und hoher, steiler Gebirge, und eine solche schwere Menge von indischen Feigen, daß die Leute in den Städten und Ansiedlungen Hecken daraus fochten zum Schutz ihrer Gärten. Auch war dieses Land mit ganzen Dickichten von Passionsblumen bedeckt, und Meilen und Meilen weit streckten sich Felder von gelbem Mais dahin, und dazwischen wieder wuchsen statt-

liche Kaktusse und buschige Farne und waldgleiches Zuckerrohr und eine Menge schöner Büsche mit weißen wolligen Blättern, so dick und schimmernd, daß sie wie Silber ausfahen. Und in einem Winkel dieses Landes sah Franz einen großen dicken Baumstamm unter überhängenden wilden Felsen. Ueberdies sah er etliche Riesenfarne, Kräuter und auch Tabakpflanzen und Palmblätter, und etwas brennheißen Sand oder Kies, und über alledem war eine riesige Sonnenhitze ausgegossen und in der Luft schien es zu brodeln wie von tausendstimmigem Gesumse. Ah, und da war auch noch was Anderes. Etwas, worüber Franzens armes kleines Herz im Innersten erbebte und sein kleiner Mund einen lauten Hilferuf ausstieß. Um den dicksten der dicken Bäume hergeringelt, gerade vor ihm, war die größte, dickste, fetteste, kälteste Riesenschlange, die ihr jemals gesehen. Ihr Rücken war ölgrün, ihr Bauch gelblich-weiß, und bedeckt war sie mit Schuppen über und über und mit großen schwarzen Flecken dazu. Sie war just sehr böse. Ihren Kopf hatte sie abwärts gerichtet, ihre Augen glänzten wie glühende Kohlen und ihre schlimme wie ein V gespaltene Zunge leckte drohend rechts und links aus ihrem Munde heraus. Ihre Aufmerksamkeit war aber auf zwei gar herzige kleine weiße Eickfäschen gerichtet, welche auf einem Zweige gerade unter ihr scherzten und Pöffen trieben und sich gegenseitig eine schöne Nuß abjagen wollten. Sie ahnten nichts davon, welche furchtbare Feindin über ihnen lauerte und sie zu verwickeln drohte. Was konnte der arme Franz thun? Nichts als laut um Hilfe rufen, wie vorhin. Aber Niemand kam, und da schaute Franz nochmals hin und sah Folgendes.

Eine Gruppe lustiger Aeffchen kam durch's Gezweig herbeivoltigirt, so spaßhaft und komisch, daß Franz unwillkürlich hell auflachen mußte. Da kamen sie, schwarzweiß, härtig, behaart, nach allen Seiten ängelnd, sich fragend, sich mit ihren Ringelschwänzen an den Nesten schaukelnd,

gaukelnd, hüpfend, schlüpfend, springend, schwingend, kletternd, zeternd, schreiend, kichernd und jauchzend. Welch ein Höllenspektakel! Ein wahrer Heidenlärm! Das war ein Gesauch und Gekreisch, ein Gepfeif und Gepolter, ein Rennen und Jagen

wirr durcheinander, wie wenn eine ganze Schaar Waldteufel plötzlich toll würde. Franz konnte auch hören, was sie sagten. Die kurioseste Sprache, die es gibt, diese Affensprache. Hottentottisch und Zulu-kafferisch, Fantisch und Aschantisch, Gibberisch und



Die Riesenschlangen (S. Seite 74)



Am ersten Mai. (Siehe S. 72.)

nze
de.
Die
en-
sch,
und

Die Hirschkinder. (S. Seite 74)

Doppelholländisch ist wahrhaftig reines Deutsch dagegen.

„Sah kah jah mah ruh!“ schwastete der eine Affe.

„Sch! fick! hie!“ zischte ein anderer zur Antwort.

„Dcharbel, dcharbel, spie, woqua!“ schrie Nummer drei.

„Kiddel fiddel, kuddel muddel, faja, fama, ropa, fidsch!“ plapperte Nummer vier unter vielem Gefreisch.

Und mitten unter sie hinein flog plötzlich eine neue Wolke von Messen. Es war ein förmlicher Affenregen, und Alle grinsten und fletschten die Zähne und schrien und plapperten durcheinander, daß selbst einem Mohrenkönig davon Hören und Sehen ver- gehen konnte.

Und der Höllenlärm hatte eine gute Wirkung. Erschreckt flohen die beiden weißen Sackfäschen von dannen, gerade in dem Augenblick, da die große Schlange den Rachen aufsperrte, um sie zu verschlingen. So kam das Unthier um seine Beute und — —

Und — was glaubt ihr, daß das Alles war? Ei, der kleine Franz war im Thiergarten gewesen, hatte daselbst die Affen mit Zucker, Apfelschalen, Nüssen und Salatblättern gefüttert (das Alles essen die Affen für ihr Leben gern) und gesehen, wie sie diese guten Sachen gierig in ihre Bäckentaschen schoben und immer wieder die Pfoten hinhielten um mehr, — und auch die Riesen-

schlange daselbst hatte er gesehen, (S. das Bild S. 72.) die man mit zwei kleinen Rannichen fütterte, da war er jedoch rasch hinweggegangen mit Thränen in den Augen, denn er konnte es nicht mit ansehen gleich den anderen Leuten, wie das garstige Thier die zierlichen Säckchen verschlang, — und dann, dann hatte er in der Nacht geträumt, er sei im Schlangenlande, unter Riesenschlangen, Sackfäschen, Affen und dergleichen.

Das war's gewesen.



Die Maieenkönigin.

(Zu dem Bilde Seite 76.)

Schmettert, Trompeten; wirbelt, Trommeln;
Blaset, Flöten; und Teller, gelst!
Daß man höre das freudige Tosen
In der alten und neuen Welt.

Denn die Maieenkönigin ziehet,
Hoch zu Esel, ein ins Land,
Statt der Krone den Kranz im Haar von
Blumen und von Seidenband.

Neben ihr der Standartträger
Hoch des Maies Fahne trägt,
Hinterdrein des Dorfes Jugend
Frisk und froh die Beine regt.

Schmettert, Trompeten! wirbelt, Trommeln;
Blaset, Flöten; und Teller, gelst!
Nur vier Wochen herrscht ja die Königin,
Weil nicht länger der Mai sich hält.

Etwas über afrikanische Wilde.



„Was liest Du denn da, Vorchchen?“ frug Herr Kron seine kleine Tochter Leonore, welche in einem augenscheinlich sehr interessanten Buche eifrig studierte. „Wächstest Du nicht auf einen Moment zu mir kommen? Ich habe da eine prachtvolle Kugel für Dich gefunden, aus rothem afrikanischen Marmor, eine rechte Maritimität also.“

Die Kugel lockte Leonoren natürlich sofort herbei, denn nicht jeden Tag kriegt man eine Kugel aus rothem afrikanischen Marmor. Als der erste Sturm ihrer Freude vorüber war, fand sie erst Zeit auf die Frage ihres Vaters zu antworten.

„Ueber den Walfischfang las ich, Papa. Und ach, ich wollte, ich wäre ein Knabe, dann würde ich Seemann werden und ins Polarmeer segeln, um die braven Leute unserer Nordpol-Expedition aufzusuchen, von denen man seit zwei Jahren nichts mehr hört. Wenn ihnen nur kein Unglück passiert ist, - ich bin so besorgt um sie.“

„Es ist noch kein Grund zur Besorgniß vorhanden, liebes Kind, im Gegentheil steht zu hoffen, daß Kapitän Koldewey und seine muthige Schaar die Gefahren des Eismeerer glücklich überstanden haben und bis zum Herbst dieses Jahres zurück sein werden in der Heimath. So, da hast Du Deine schöne afrikanische Kugel, und verliere sie nicht gleich.“

„Nein, gewiß nicht, lieber Papa. Sie freut mich übrigens doppelt,“ sagte Leonore, „denn sie kommt ja aus Afrika und gerade heute verkündete uns Fräulein Wallfeld, sie werde in einigen Tagen eine neue Karte von Afrika bekommen, wo der mittlere Theil des Festlandes kein großer, öder, weißer Fleck ist mit der Inschrift „Unbekanntes Land“, sondern lauter neu entdeckte Länder enthält, die wir bereits dem Namen nach kennen. Und dann sollen wir auch Alles hören über die neuen großen Seen und die fürchterlichen Wilden, die an den Ufern derselben wohnen.“

„Ja, fürchterlich sind sie in der That. Es heißt sogar, daß manche Stämme dort noch Kannibalen sind, d. h. sich vom Fleische von Jhresgleichen nähren; ja ich habe Berichte gelesen, nach denen diese afrikanischen Wilden nicht einmal warten, bis ihre Opfer erst gebraten sind. Es herrscht dort ein fortwährender Kriegszustand zwischen den verschiedenen wilden Völkern, und der Kriegsgefangenen harret jenes grausame Loos. Man schneidet auch ihre Köpfe ab und nagelt sie mit einem Spieße an einen Baum. Ich hoffe, daß wir eines Tages im Stande sein werden sie an mildere Sitten zu gewöhnen, jetzt aber ist der Zustand ihrer Gessittung ein entsetzlich vermindertes. Ihre Häuptlinge betrinken sich fortwährend mit einer Art sehr starken Branntweins, der ihre Wildheit und Grausamkeit nur noch steigert. Uebrigens gibt es auch manches sehr Späßige bei jenen Völkerschaften. In manchen Gegenden Mittelafrikas z. B. wird es bei den Damen als eine sehr schöne Eigenschaft betrachtet, wenn sie so fett und dick sind, daß sie kaum aufrecht stehen können und wie Schweine auf allen Vieren gehen müssen, um ihr Ziel zu erreichen.“

„Aber wie können sie denn so ungeheuer fett werden?“ frug Leonore. „Da müssen sie sich ja nur mästen lassen, denk' ich.“

„Reisende berichten, daß diejenigen, welche bestimmt sind die Frauen von Häuptlingen zu werden, von Kindheit auf gezwun-

gen sind täglich eine große Menge geronnener Milch zu verzehren, und wenn ihnen diese langweilige Nahrung endlich zuwider wird, zwingt man sie sogar mit Peitschenhieben sie zu verschlingen. Anfangs ist die Portion nur eine geringe, in bestimmten Zeiträumen aber wird sie vergrößert, bis endlich die unglückseligen Weiber so ungeheuer fett sind, daß sie kaum mehr mit den Augen aus ihren aufgedunsenen Gesichtern heraussehen können. So geschieht es z. B. in dem Lande Unyoro, welches zwischen den beiden großen Seen Viktoria Nyanza und Albert Nyanza

liegt. Die Gebirge und Wasserfälle in der Umgebung dieser Seen sind höchst großartig, der deutsche Reisende Baron v. d. Decken hat daselbst sogar zwei Berge entdeckt, den Kenia und den Kilimandscharo, welche, trotzdem sie unter dem heißen Aequator liegen, doch

das ganze Jahr über mit Schnee bedeckt sind. Das Land ist übrigens gut bevölkert und hat großen Reichthum an Wild. Die Araber treiben Handel mit den Eingeborenen, die ihnen hauptsächlich Elfenbein verkaufen. (denn ganze Elefantenherden weiden daselbst), doch sind diese kostbaren Stoßzähne oft auch Gegenstand eines gar bössartigen Tauschhandels, denn sie werden gegen Sklaven umgetauscht, — arme, elend behandelte, verkommene Männer, Weiber und Kinder.

„Doch da kommt eben Mama aus dem Garten daher.“ Die kleinen Mädchen begannen nun sofort ihr gewohntes Wettrennen zu

Mama, und bis Frau Kron die Thüre erreichte, war sie schon halb erstickt von den Küffen und Umarmungen ihrer beiden Töchter und beklagte sich laut über „ihre kleinen Bären,“ wie sie die Kinder zu nennen pflegte, und über den trostlosen Zustand, in den sie durch dieselben versetzt war, denn Leonore hatte ihr vor lauter Zärtlichkeit den Hut vom Kopfe geschneilt und die ganze Frisur zerrauft, während Marie sie so heftig um den Leib nahm und hin und her wiegte, daß die ganze frische Steifheit der Falten ihres Musselinkleides darob verloren ging.



Die Maikenkönigin. (Siehe S. 74.)

nichts zu thun als zu faulenzeln, sonst würden sie sie ja nicht so lange mästen, bis sie sich nicht mehr rühren können. Na, ich bin froh, daß ich nicht in Unyoro, oder wie jenes Land heißt, geboren bin, sonst könnte ich jetzt gewiß nicht mehr so lustig herumlaufen und hüpfen und springen; was meinst Du, Marie?“

S p r u c h.

Keine Reise ist so arg,
Als die von der Wiege bis zum Sarg.

„Mama,“
sagte Leonore,
„Papa hat mir soeben von afrikanischen Wilden erzählt, welche so fett sind, daß sie nicht gehen können, sondern kriechen müssen, und das schien mir komisch, — Dir nicht auch? Diese Leute müssen wahrhaftig glauben, eine Frau habe gar

Der
ist
Sa
Cu
ein
Be
bes
ren
Fo
wä
vfe
Eis
Pie
wa
sie
Br
jo
daß
den
in
gen
von
Pie
abe
Wi
jen
ge
ma
zu
bra
hes
und
neu
gen
te e
So
Nac
sein
chen

Pietro und Carlo,

unsere jungen Freunde aus Savoyen.

(S. das Bild S. 65.)

In hübscher Junge mit drei kleinen Meerschweinchen. Er spricht kein Deutsch, er nickt blos mit dem Kopfe und lächelt und sagt: „Si signor“, (ja, Herr). Wollt ihr seine Geschichte hören? Sie ist sehr einfach. Er kommt aus dem fernen Savoyerland, — gerade woher auch Prinz Eugen gekommen. Seine Heimath ist irgend ein enges, freundliches Gebirgsthal, voll Weinstöcke und Hutweiden, von hohen Bergen beschattet, und deren Fuß dichte Forste dunkeln, während die Gipfel Schnee und Eis bedeckt. Aber Pietro's Eltern waren sehr arm, sie lebten von Brod, welches so hart war, daß man es mit dem Hammer in Stücke schlagen mußte, und von Ziegenmilch. Pietro hörte aber von den Wunderländern jenseits der Berge erzählen, wo man nur Geld zu verlangen brauche, um welches zu haben, und wie er also neun Jahr alt geworden, machte er sich mit dem Sohne eines Nachbarn auf, sein Glück zu suchen. Der Weg

war lang. Pietro hatte seine Meerschweinchen, und Carlo eine Anzahl Fallen und Spielsachen, und die guten Leute auf den Höfen und in den Dörfern gaben den Knaben oft ein paar Kreuzer, um ihnen vorwärts zu helfen, so daß sie schließlich bis ins Herz von Deutschland hinein kamen. Ich fürchte indes, daß ihr Glück nicht ganz so leicht gemacht war, als sie sich vorgestellt hatten, obgleich Pietro auf unserem Bilde ganz fröhlich dreinschaut. Oft, gar oft sehnt er sich mächtig heim in seine savoyischen Berge und weint dann stundenlang. Das nennt man Heimweh, und ihr in eurem trauten Heim wißt noch nichts

Auch ein Sopha.



Müd' und schläfrig weiß man zu schätzen,
Wenn man hat worauf sich zu setzen,
Doch wenn das Sopha . . . zu bellern beginnt,
Fährt aus dem Schlummer man leider geschwind.

davon. Und wo ist Carlo? O, der ist schon lange wieder auf dem Rückweg. Durch Sparen und Knickern und Fasten hatten die beiden Jungen mit harter Mühe einen Beutel mit Kupfer und auch einigem Silber gefüllt für die „madre“ (die Mutter), und Carlo war heimgereist, es ihr zu überbringen. Er ist wohl gar schon zu Hause und erzählt bunte Geschichten von diesem kuriosen Deutschland und seinen großen Städten, — und wenn er dann ausgeruht wird er wieder zum Wanderstab

greifen und über die Berge gehen, seinen Freund Pietro aufzusuchen, der die ganze Zeit über seine Meerschweinchen gezeigt und seine Pfennige gespart hat. Nächstes Jahr ist dann die Reihe an ihm den Besuch in der Heimath zu machen, und wie sehr freut er sich schon darauf, denn „überall ist's gut, aber zu Hause am besten.“

A m e r k e n M a i.

(Zu dem Bilde S. 78.)

Am ersten Mai in der Morgenstund',
Da gingen wir in den Wald,
Da thaten uns die Vöglein kund,
Es würde nun Sommer bald.

Da sagten uns die Blümlein zart,
Die Zeit der Farbe sei da,
Der Farbe, des Lichts und jeglicher Art
Von Lust und Freud', Hurrah!

Und wie wir drob uns wollten freu'n,
Aus grüner Buschnacht, sieh,
Wir sahen schweben ein Engelein, —
Nein, eine Fee war sie.

Wie Mondlicht war sie rein und weiß,
Gesponnen Gold ihr Haar,
Auf herz'gen Flügeln schwebte leis
Einher sie wunderbar.

Ein Stäbchen trug sie in der Hand,
Mit einem Stern daran, —
Sie lächelt' uns zu fast wie bekannt
Und hub zu reden an:

„Ihr lieben Kinder rathet wohl nicht,
Wer, was und woher ich sei,
Drum euch's zu sagen ist mir Pflicht, —
Ich bin der holde Mai.“

„Ich komm' aus lichten Himmelshöhn
Hernieder in eure Welt
Und mache diese Erde schön,
Daß sie euch wohlgefällt.“

„Den linden Zephyr, den Sonnenstrahl,
Die Blumen tausendfalt,
Die bunten Falter allzumal,
Das Vogellied im Wald:

„Sie alle, alle bring' ich ins Land, —
Und treff' ich ein gutes Kind,
So füll' ich sein Herz bis an den Rand
Mit Fröhlichkeit geschwind.“

„Nun nehmt diese weißen Blümlein an,
Maiglöckchen zubenannt;
Daß ich euch freundlich zugethan,
Des seien sie euch ein Pfand.“

„So lang sie blüh'n in Wies' und Wald,
Wißt, daß der Mai auch währt,
Und freuet euch, — ach, nur zu bald
Verlaß ich ja die Erd'!“

Kutschiervergnügen.



Ha, welch verteufteltes Vergnügen
Zweispännig so dahinzuliegen,
Ueber Stock und Stein, über Stein und Stock,
Und zu thronen hoch auf erhabenem Bock.

Wie feurig greifen aus die Rösslein, —
Des Gutes Band, des Rodes Schöpflein,
Das fliegt und flattert, das flattert und fliegt,
Daß das Kutschlein fast den Schwindel kriegt.

Huffah! Hurrah! Da gilt kein Bangen,
Man will noch heut nach Haus gelangen —
Drum brauset und faust es dahin wie der Wind,
Acht Fuß' und vier Räder die laufen geschwind.

Kleine Thierbilder.



Geier.

Geier.

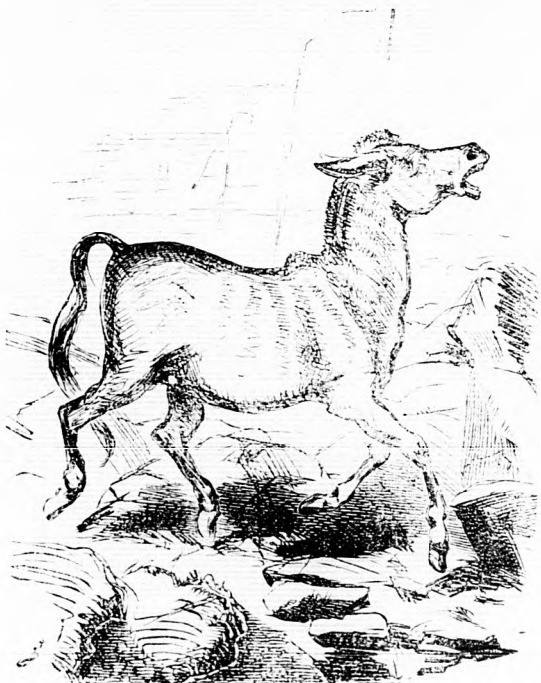
Im Felsenest die struppige Brut,
Die hat's bei Mutter Geiern gut,
Nicht fehlt's an Fröschelein, noch an Schlanglein,
Sie leben wie die wahren Englein.

Wilder Esel.

Du bist kein zahmes Eselcin,
Wild sprengst du in die Welt hinein,
Du schleppst kein Wasser und kein Mehl,
Leidst Prügel nicht und machst Kratzehl.

Antilope.

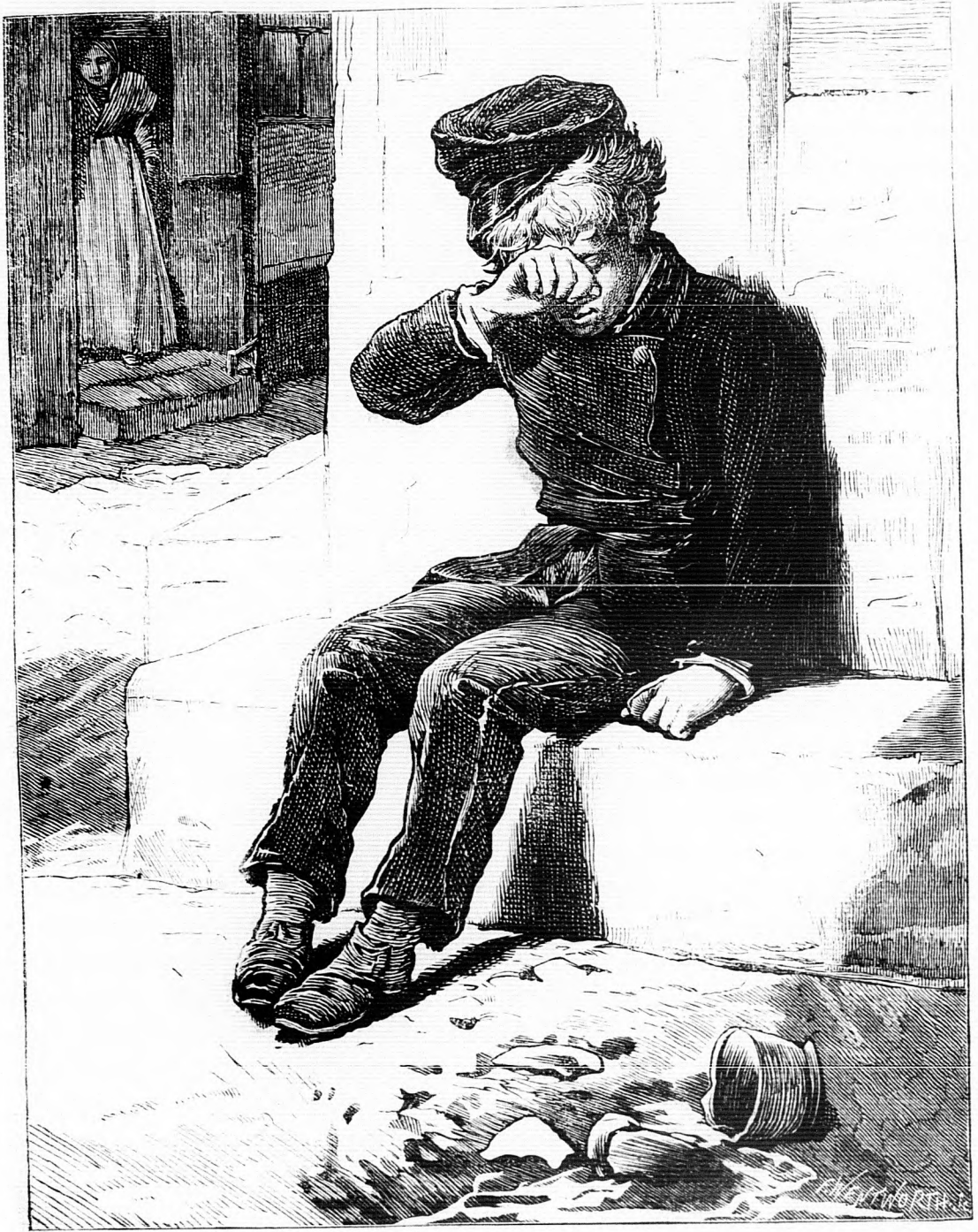
Der Kaffer und der Hottentott,
Sie glauben beide nicht an Gott,
Und dennoch schmeckst du ihnen göttlich,
Dies Volk ist eben unersättlich.



Wilder Esel.



Antilope.



Michel Faulpelz. (Siehe S. 70.)

Druck von Gebrüder Deutsch lit-art. Anstalt Pest und Leipzig. Verantwortlicher Redakteur: Ousel Tom.
Preis vierteljährig 1 fl. 20 kr. — Expedition: Pest, Göttergasse Nr. 9, Wien I, Domgasse 5.